

Albert Kraller, Christof Parnreiter

Migration Theoretisieren

Einleitung: Brauchen wir Migrationstheorien?

Die Frage, warum Menschen wandern, scheint einfach zu beantworten zu sein. Menschen wandern, weil sie arm sind, weil sie keinen Job, kein Einkommen und keine Perspektiven haben.

Brauchen wir, wenn die Ursachen für Migration so offensichtlich sind, überhaupt Theorie(n), um MigrantInnen in ihren Handlungen verstehen zu können? Die Antwort lautet Ja, denn Armut, Arbeitslosigkeit und die Suche nach höherem Einkommen sind völlig unzureichende Erklärungen. Wenn es vor allem Elend wäre, das Migrationen auslöst, warum wandern dann Hunderte Millionen völlig verarmter Menschen *nicht* aus Ländern der Dritten Welt aus und warum beträgt der Anteil der internationalen MigrantInnen an der Weltbevölkerung gerade einmal 3% (UN 2002)? Warum ist die türkische Emigrationsrate doppelt so hoch wie jene von Bangladesh? Und warum ist die Diskrepanz zwischen dem Wunsch zu migrieren und tatsächlicher realisierter Migration so groß, wie dies zahlreiche Studien zum Migrationspotenzial in verschiedenen Ländern zeigen?

Die scheinbar banale Frage, warum Menschen wandern, bedarf zu ihrer Beantwortung also eines expliziten theoretischen Fundaments. Umgekehrt besteht eine essentielle Funktion von Begriffsarbeit, Konzeptualisierung und Theoriebildung darin, innovative, valide und gleichzeitig präzise Fragestellungen zu generieren, hängt doch die Qualität und die Präzision der Antworten, die Studien geben können, stark von der Qualität und der Präzision der Fragen, die gestellt wurden, ab. Nicht zuletzt soll Theoriearbeit auch gewährleisten, dass die Auswahl der angewendeten Forschungsmethoden und das Forschungsdesign reflektiert erfolgt: Theorien sind also nicht nur explikativ, sie leiten den Forschungsprozess auch an und sind mithin für alle sozialwissenschaftlichen Fragestellungen unabdingbar.

Paradigmen der Migrationswissenschaften

Die rasche Zunahme der Einwanderung in die USA und nach Westeuropa in den 1960er und 1970er Jahren, die damit zusammenhängend sich verbreitende Erkenntnis, dass die Zuwanderungskontrolle versagt, sowie die Einsicht, dass

die damals verfügbaren Konzepte diese Entwicklungen weder vorhersagen noch erklären können, haben Studien angeregt, die unterschiedliche Aspekte des Entstehens und der Entwicklungsdynamik von internationalen Wanderungen untersuchen.

Damit einhergehend erlebte das themenorientierte, multidisziplinäre, aber zunächst eher lose organisierte Forschungsfeld der Migrationswissenschaften eine zunehmende Institutionalisierung, die sich etwa in der Gründung einschlägiger Fachpublikationen, der Einrichtung von Professuren und Forschungsprogrammen und auch in der Gründung spezialisierter Forschungsinstitutionen niederschlug. In den USA etwa stieg zwischen 1975 und 2000 die Anzahl der an Universitäten angestellten MigrationsforscherInnen um 300% (Bommes/ Morawska 2005:14). Gab es Anfang der 1960er Jahre weniger als eine Handvoll Forschungsinstitute, die einen expliziten Schwerpunkt auf Migration hatten und neben dem International Labour Office, dem UNHCR und dem Intergovernmental Committee for European Migration (ICEM, seit 1989 International Organization for Migration, IOM) auch kaum internationale Organisationen, für die der Themenbereich ein zentrales Anliegen gewesen wäre, zählt eine 2004 publizierte Bestandsaufnahme (Tamas 2004) 87 auf Migration spezialisierte Forschungszentren und 32 Internationale Organisationen, die sich ausschließlich oder schwerpunktmäßig mit Migration befassen .

In vielerlei Hinsicht war die Entwicklung neuer theoretischer Ansätze in den 1980er Jahren eine Kritik an den lange dominierenden neoklassisch orientierten *Push-* und *Pull-*Modellen und an der Dominanz (mikro)ökonomischer Erklärungsmodelle. Trotz der Erweiterung der Migrationsforschung durch neue Ansätze und neue disziplinäre Perspektiven (Anthropologie, Geschichts-, Politik- und Literaturwissenschaften, *Cultural Studies*, etc.) operieren Migrationswissenschaften auch heute noch weitgehend multi-, aber kaum inter- oder transdisziplinär, wenn auch eine solche Arbeitsweise jüngst verstärkt eingefordert wird (Brettell/Hollifield 2000; Bommes/Morawska 2005).

Mit der Abwendung von *Push-and-Pull* Modellen in den 1980ern machten die Migrationswissenschaften einen ersten Paradigmenwechsel durch: die neuen Ansätze zeichneten sich dadurch aus, dass sie historische Aspekte in die Analyse von Migration einfließen ließen; dass sie an globalen Strukturmerkmalen und Ursachenzusammenhängen von Migration interessiert waren; dass sie das Verhältnis von Migrationsprozessen, Kapitalismus und modernem Staat thematisierten und damit die Beschränkungen des „methodologischen Individualismus“ der mikroökonomischen Ansätze überwandten; dass der Nationalstaat zwar durchaus weiterhin eine wesentliche Analyseeinheit darstellte, dieser aber als in globale Prozesse und Abhängigkeitsbeziehungen eingebettet verstanden wurde; und dass sie eine kritische Stoßrichtung verfochten und Emanzipation, Demystifizierung und Aufklärung als wesentliche Ziele von sozialwissenschaftlicher Migrationsstudien sahen (Zolberg 1989: 403f).

Parallel zum Aufkommen einer breiteren Palette theoretischer Ansätze kam es auch zu einer größeren Methodenvielfalt. Während in den 1960er und 1970er Jahren vornehmlich quantitative Techniken, einschließlich ökonomischer Modelle zu Anwendung kamen, wurden diese seit den 1980ern um Methoden der empirischen Sozialforschung, um ethnographisch-anthropologische Arbeitsweisen sowie um Praktiken der Geschichtswissenschaften (*Oral History*) erweitert.

Die theoretischen Innovationen der 1990er Jahre stellen im wesentlichen eine Erweiterung der in den 1980ern entwickelten Ansätze dar, die allerdings in Summe zu einer wesentlichen Verschiebung der Forschungsperspektiven führte: nicht mehr Ströme zwischen Entsende- und Aufnahmeregion, die als relativ autonome und abgegrenzte Einheiten verstanden werden, sondern die gegenseitige Verflechtung verschiedener Herkunfts- und Aufnahmestaaten im Rahmen von Migrationssystemen stehen im Mittelpunkt der Analyse; die Binarität zwischen „Dort-Sein“ und „Hier-Sein“ wird zugunsten einer Perspektive, welche die anhaltenden Verbindungen von MigrantInnen zu ihren Herkunftsregionen und zu ko-ethnischen MigrantInnengruppen in anderen Aufnahmestaaten („*transnational communities*“) betont, aufgegeben, während die Rolle von familiären, freundschaftlichen u.a. Netzwerken für den Migrationsprozess zu einem zentralen Forschungsthema avanciert. Dies ist v.a. eine Reaktion auf die Zunahme von innerhalb von „Familienzusammenführung“ erfolgenden Wanderungen (vor allem auch in Europa) sowie auf die Beobachtung, dass die Attraktivität eines Zielortes sowie der Zeitpunkt der Migration häufiger davon abhängt, ob bereits „PioniereinwanderInnen“ in eine potentiell Zielland eingewandert sind oder anderweitig Beziehungen zu dem Einwanderungsland bestehen, als von Lohndifferenzialen oder ähnlichen makroökonomischen Charakteristika. Gleichzeitig rückt in den 1990er Jahren auch die Rolle des Staates, insbesondere die Mechanismen, die Effizienz und die Auswirkungen restriktiver Migrationspolitik auf die Migrationsdynamiken und die Strukturen der Migration verstärkt in den Vordergrund der Forschung.

Zudem avanciert die von traditionellen Ansätzen vernachlässigte Kategorie *Gender*, zunächst in kritischer und programmatischer Stoßrichtung, zu einer zentralen Analysekategorie, die vorerst mit der Feststellung eines (scheinbaren) Trends der „Feminisierung“ von Migration, also des wachsenden Anteils von Migrantinnen am Migrationsgeschehen, verbunden war. Aus heutiger sowie in historischer Perspektive erweist sich der männliche „Überhang“ in der Arbeitsmigration der Nachkriegszeit als historisch spezifisch und als eine Folge der Mechanismen der Anwerbung, zu einem nicht unbeträchtlichen Teil aber auch als Konsequenz der Nichtbeachtung von Geschlechterfragen in der Migrationsforschung. Der zentrale Ansatzpunkt der Forschung seit den 1970er Jahren ist die Einsicht, dass geschlechtsspezifische Asymmetrien auf ökonomischer, soziokultureller und politischer Ebene Bedingungen und Möglichkeiten weiblicher Mobilität schaffen, diese einschränken oder zu unterschied-

lichen Auswirkungen von Migration auf Männer und Frauen führen können. Solche strukturellen Determinanten weiblicher Migration können in Prozessen wirtschaftlicher Entwicklung und den sich daraus ergebenden Möglichkeiten und Zwängen für Frauen in Herkunfts- und Zielregionen liegen, sie können aber auch mit soziokulturellen Institutionen wie etwa Geschlechterrollen oder Familienbildern zusammenhängen oder wie etwa im Falle der Familienzusammenführungspolitik, in der vergeschlechtlichten Gestaltung von Einwanderungspolitiken begründet sein. Ohne geschlechtsspezifische Asymmetrien zu untersuchen, kann es keine Klarheit darüber geben, warum Frauen wandern oder warum sie in bestimmten Fällen eben nicht migrieren (siehe Kofmann et al. 2000).

Deutlicher als in den 1980er Jahren ist auch der Beitrag, den Disziplinen wie die Geschichtswissenschaften und Anthropologie, sowie etwas verspäteter und weit zögerlicher, die Politikwissenschaften für die Entwicklung neuer Forschungsperspektiven leisten.

Die enorme Expansion der Migrationsforschung in den 1990ern war auch von einer zunehmenden internen Ausdifferenzierung geprägt: Die Frage, warum Menschen wandern, ist nur mehr eine von vielen, denen sich ForscherInnen widmen, während sich viele der Untersuchung der „Integration“ von EinwanderInnen in westliche Gesellschaften zuwandten. Allerdings haben die zahlreichen Forschungen zu transnationalen Gemeinschaften gezeigt, dass nicht nur die Unterscheidung zwischen „Hier-Sein“ und „Dort-Sein“, sondern auch die vom Integrationsparadigma unterstellte Dichotomie von „vorher“ und „nachher“, also das Verständnis von Migration als einem einmaligen, einschneidenden Ereignis problematisch ist und Migrationsprozesse meist weniger eindeutig ablaufen. Was nach der Migration passiert, wie „Integration“ verläuft, kann also durchaus in einen engen Zusammenhang mit der Frage stehen, warum Menschen migrieren, wie sie migrieren (für längere oder kürzere Perioden, einmalig oder wiederholt), warum sie bleiben, oder warum und wann sie sich zur Rückkehr entschließen.

Eine epistemologische Wende?

Die Professionalisierung und Institutionalisierung der Migrationsforschung, aber auch ein zunehmendes Unbehagen über die Abhängigkeit von Auftragsforschung im besonderen und Politik im allgemeinen hat in jüngster Zeit auch zu einer kritischen Selbstreflexion der Migrationsforschung, und mithin zu einem zweiten Paradigmenwechsel geführt, in dessen Folge lange Zeit unhinterfragte Kategorien, Perspektiven und Annahmen der „traditionellen“ Migrationsforschung selbst zum Gegenstand kritischer Untersuchung werden.

In einem breit rezeptierten Artikel haben jüngst Nina Glick-Schiller und Andreas Wimmer dargelegt, dass „Migration“ keinesfalls eine „unschuldige“, neutrale und wertfreie Analysekategorie darstellt und die Forschung zu Migration

überdies durch einen systematischen Bias charakterisiert ist (Glick-Schiller/Wimmer 2002). Denn nur bestimmte Formen von Mobilität werden Gegenstand des sozialwissenschaftlichen Interesses. Diese Selektivität wissenschaftlicher, aber auch breiterer gesellschaftlicher Migrationsdiskurse ist ein bereiteter Ausdruck der Definitionsmacht staatlich durchgesetzter Kategorisierungen und Klassifikationen. Die Sozialwissenschaften bleiben davon keines unberührt, ja tragen wesentlich dazu bei, diese Selektivität der Wahrnehmung zu legitimieren, indem sie rechtlich-politische Kategorien unhinterfragt als Analysekategorien verwenden. Umgekehrt verweisen Diskurse über Migration und Mobilität in einer grundlegenden Weise auf die *National Order of Things* (Malkki 1995), auf eine nationalstaatlich verfasste, globale Ordnung, die sozialwissenschaftlichen Analysekategorien und spezialisierten Forschungsrichtungen wie den Migrationswissenschaften zugrunde liegt, indem der Nationalstaat als zentrale, wenn auch nicht offen gelegte Analysekategorie verwendet und als gleichbedeutend mit „Gesellschaft“ aufgefasst wird.

Nina Glick-Schiller und Andreas Wimmer bezeichnen dies als „methodologischen Nationalismus“, der notwendigerweise bestimmte Phänomene in den Vordergrund rückt und andere aus dem Blickfeld verdrängt. Zirkuläre Wanderungen oder dauerhaftere transnationale Beziehungen wurden entweder gar nicht beachtet oder als Abweichung von der nationalstaatlich definierten Norm gesehen. Im Kern zielt diese Kritik darauf ab, dass die vielfach getroffenen stillschweigenden Annahmen der verwendeten Terminologie jeweils neu überdacht werden müssen. Unter diesem Blickwinkel erweist sich etwa die Selbstverständlichkeit, mit der Binnenmigration von internationaler Migration unterschieden wird, als möglicher Trugschluss: auch innerhalb von Nationalstaaten kann die Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit beschränkt sein und so eines der entscheidenden Unterscheidungskriterien zwischen internationaler Migration und Binnenmigration, nämlich Migrationskontrolle, auch im Binnenfall eine wesentliche Rolle spielen;¹ zum anderen kann aber auch das Gegenteil der Fall sein, wenn zwischen Staaten Migrationskontrollen abgebaut werden.

Im Folgenden werden die gegenwärtig wichtigsten migrationstheoretischen Ansätze vorgestellt. Zum Teil beziehen sie sich explizit auf internationale Wanderungen, zum Teil betreffen sie ausdrücklich sowohl Binnen- als auch internationale Migrationen. Manche der vorgestellten Konzepte sind in ein komplexes Theoriegebäude eingebettet, andere haben eine wesentlich geringere Reichweite.² Die Darstellung ist dabei im wesentlichen auf Ansätze beschränkt, die Ursachen, Strukturen und Verlauf von Migrationsprozessen zu erklären

1 Historisch gesehen war die Kontrolle von Mobilität oft ein entscheidendes Charakteristikum von Herrschaft – in der Form von Passgesetzen, Armen- und Landstreichergesetzgebung oder Heimatrecht.

2 Für eine detailreiche Sammlung von Texten zu unterschiedlichen theoretischen Konzepten siehe Cohen 1996; Hammar u.a. 1998; Brettel/Hollifield 2000; Portes/de Wind (2004).

suchen. Das wachsende Feld innerhalb der Migrationsforschung, welche die Folgen der Migration, sowohl auf Aufnahmegesellschaften (z.B. in der Untersuchung von sozioökonomischer, rechtlicher und politischer Integration von Einwanderung, Herausbildung von Einwanderungsminderheiten, Rassismus und Diskriminierung, etc.) als auch die Folgen für Entsendestaaten (z.B. in Untersuchungen über *Remittances* (Rimesen), Brain-Drain, durch Migration beschleunigte und strukturierte Prozesse kulturellen Wandels, etc.) untersuchen, bleibt hier unbeachtet, wenn auch, wie oben ausgeführt, zwischen „Folgen“ und Ursachen von Migration enge Interdependenzen bestehen.

Neoklassische Ökonomie

Neoklassische Migrationstheorien stellen nach den „Gesetzen der Wanderung“, die Ravenstein (1885) an Hand der englischer Zensusdaten der Jahre 1871 bzw. 1881 formulierte, die ältesten Konzepte zur Erklärung von Migration dar. Auf der Makroebene betrachten sie Binnen- und internationale Wanderungen als Ergebnis einer Ungleichzeitigkeit von Angebot an und Nachfrage nach Arbeitskräften. Während Regionen oder Länder mit einem großen Potential an Arbeitskräften niedrige Löhne aufweisen, verhalte es sich in Regionen/Ländern mit einem limitierten Arbeitskräftereservoir umgekehrt. Die resultierenden Lohnunterschiede veranlassen Arbeiter, an den Ort mit höheren Löhnen zu wandern. Migration sollte somit zur Herstellung eines Gleichgewichtes beitragen, und zwar sowohl was die Löhne als auch was Arbeitskräfteangebot und -nachfrage betrifft. Auf der Mikroebene ist es gemäß den Autoren der neoklassischen Modelle das einzelne, an Gewinnmaximierung orientierte Individuum, das sich aufgrund eines Vergleiches zweier Regionen/Länder dafür entscheidet, dorthin zu migrieren, wo es die größten Nettovorteile zu erwarten hat (Borjas 1989).

Die frühesten und einfachsten neoklassischen Modelle beruhten dabei auf modellimpliziten, stillschweigenden Annahmen, die seitdem weitgehend modifiziert bzw. fallengelassen wurden: 1) dass Migration weitgehend kostenneutral sei; 2) dass Migration weitgehend risikolos sei; 3) dass MigrantInnen im wesentlich eine homogene Gruppe darstellen; 4) dass potentielle MigrantInnen perfekte und kostenlose Informationen besitzen; 5) dass potentielle MigrantInnen sich vollständig rational verhalten; und dass 6) potentielle MigrantInnen als autonome Individuen handeln, deren sozialer Kontext für die Erklärung der Migrationsentscheidung irrelevant sei (Fischer/Martin/Straubhaar 1998: 57).

Der Umstand, dass nicht alle Personen wandern und nicht alle Länder Zuwanderungsstaaten sind, wird in der neoklassischen Migrationstheorie mit der Existenz eines Immigrationsmarktes erklärt, auf dem „Angebot“ und „Nachfrage“ durch ökonomische Bedingungen in den Sender- und Zielländern sowie durch die Einwanderungspolitik der Zielländer bestimmt werden. Neben der

Grundregel, dass Einkommensunterschiede und ihr Ausmaß bestimmen, ob und wie viel Emigranten den Immigrationsmarkt betreten, sind nach Borjas Faktoren wie finanzielle Möglichkeiten, Alter, Beruf, Berufsstatus und Bildungsabschluss, politischer Hintergrund sowie familiäre Beziehungen auf Seiten der Migranten und realisierbares Einkommen, Arbeitslosenrate oder die Immigrationspolitik seitens des Einwanderungslandes entscheidend (Borjas 1988: 9, 22).

New Economics of Migration

Die *New Economics of Migration* des Ökonomen Oded Stark (Stark 1991) vertritt auf Basis von Untersuchungen von Land-Stadt-Wanderungen in der Dritten Welt, a) dass nicht das Individuum, sondern seine Familie die für die Untersuchung der Migrationsentscheidung relevante Ebene ist; b) dass Arbeitsmigration nicht als Antwort auf Lohnunterschiede interpretiert werden kann, sondern dass Faktoren wie Unsicherheit, relative Verarmung, Risikoverminderung oder Einkommenspooling berücksichtigt werden müssen; c) dass Arbeitsmigration bei schlecht oder nicht funktionierenden Märkten, insbesondere für Kapital und Versicherungen, ein Mittel darstellt, die Transformation des ländlichen Haushalts hin zu einem kapitalistischen Betrieb zu ermöglichen (ebd.: 3f). Die *New Economics of Migration* ist also eine mikroökonomische Theorie, die Migrationsentscheidungen erklärt, aber ähnlich wie der neoklassische Ansatz, Makrostrukturen und Faktoren auf der Nachfrageseite (dem Zielland) kaum mitberücksichtigt.

Für Stark ist die Transformation des ländlichen Haushalts der zentrale Ausgangspunkt. Ihrer kapitalistischen Transformation stehen zwei sich gegenseitig verstärkenden Hindernisse im Wege. Erstens fehlt in der Regel das Kapital für die Modernisierung, und zweitens ist Modernisierung gewöhnlich mit zusätzlichen Risiken verbunden. In dieser Situation muss die Familie andere Ressourcen mobilisieren. Stark interpretiert Migration als Ergebnis einer kollektiven und kalkulierten Strategie von interdependenten AkteurInnen, deren Ziel es ist, die Transformation des ländlichen Haushaltes (z.B. durch Investitionen in neue Technologien) zu ermöglichen oder die Streuung und damit die Reduzierung von Risiko zu gewährleisten. In beiden Fällen stehen die Geldüberweisung der MigrantInnen an den heimatlichen Haushalt im Mittelpunkt (ebd.: 25f). Es geht allerdings nicht um zusätzliches Einkommen per se, das in der Stadt erwirtschaftet werden soll, sondern um jenes *Kapital*, das nach Stark für den wirtschaftlichen und technologischen Wandel des produzierenden Haushaltes unerlässlich ist (ebd.: 11f, 210f).

Damit liegen die Wurzeln für die ländliche Abwanderung nicht, wie von den Neoklassikern angenommen, in Ungleichgewichten am Arbeitsmarkt, sondern in nicht oder schlecht funktionierenden Kapital- bzw. Kreditmärkten. Folglich

nimmt nach Stark die Migrationsneigung nicht mit der Höhe der Lohndifferenziale zu, sondern mit der Größe des Grenzprodukts des Kapitals (ebd.: 54). Migration stellt aber nicht nur eine Investition dar, sondern auch eine *portfolio diversification* (ebd.: 48) und damit eine Versicherung gegen die vielfältigen Gefahren, denen eine ländliche Familie ausgesetzt ist. Analog zur Kapitalaufbringung bei nicht funktionierenden Kreditmärkten dient die Abwanderung eines Sohnes, einer Tochter dazu, das Fehlen eines Versicherungsmarktes auszugleichen.

Schließlich sieht die *New Economics of Migration* in der relativen Verarmung einen möglichen Auslöser von Migration. Eine Person ist dann relativ verarmt, wenn sie a) ein bestimmtes Gut nicht besitzt, b) gleichzeitig eine/mehrere andere Person/en sieht, die dieses Gut haben, c) es selbst sein Eigentum nennen möchte und d) dies auch für erreichbar hält (ebd.: 102). Das Gefühl der relativen Verarmung bezieht sich also auf den Vergleich und somit auf die eigene Position innerhalb der Referenzgruppe. Folglich ist laut Stark die Rate der Land-Stadt-Wanderungen nicht in den ärmsten Dörfern am höchsten, sondern in Dörfern mit einer sehr ungleichen Einkommensverteilung.

Da die *New Economics of Migration* in einem sehr spezifischen Kontext entwickelt wurde (Abwanderung aus bestimmten ländlichen Gebieten in Mexiko), erklärt sie nur sehr spezifische Formen von Migration – nämlich jene, die Haushalte mit Kapitalbedarf involviert. Der Ansatz ist wenig geeignet, die Migration ganzer Haushalte zu erklären (Arango 2004), und er überschätzt die kollektive Entscheidungsfindung: Migrationsentscheidungen müssen nicht immer mit Rücksicht auf den Haushalt, sie können auch konfliktiv getroffen werden. Außerdem werden Rimessen häufiger zu konsumtiven Zwecken als für Investitionen gebraucht, und sie haben oft eher mit stillschweigenden sozialen Verpflichtungen gegenüber zurückbleibenden Familienmitgliedern zu tun als dass sie ein Ausdruck einer Risikominimierung darstellen würden (Black 2003).

Theorie des dualen Arbeitsmarktes

Im Unterschied zu neoklassischen Ansätzen und der *New Economics of Migration* bietet die vom Ökonom Michael J. Piore entwickelte Theorie des dualen Arbeitsmarktes eine nachfrageseitige Erklärung für Zuwanderung an. Arbeitsmärkte in Staaten mit industrieller Massenproduktion weisen gemäß diesem Ansatz ein primäres und ein sekundäres Segment auf, wobei im zweiten die schlechten Jobs, charakterisiert durch eine hohe Instabilität, schlechte Arbeitsbedingungen, niedrige Löhne und ein geringes Sozialprestige, konzentriert seien. Da einheimische Arbeitskräfte das sekundäre Arbeitsmarktsegment meiden, entstehe am unteren Ende der Jobhierarchie Arbeitskräftemangel. Dieser lasse Unternehmen Arbeitsmarktreserven rekrutieren, wobei ImmigrantInnen eine besonders geeignete Gruppe darstellen, weil sie selbst ihr Engagement am Ar-

beitsmarkt des Zuwanderungslandes als vorübergehend betrachten und deshalb bereit sind, die schlechten Bedingungen zu akzeptieren (ebd.: 33-35). Von diesem Arbeitskräftebedarf im sekundären Arbeitsmarktsegment ausgehend, sieht Piore in den Unternehmern die eigentliche Triebfedern von Arbeitsmigration (ebd.: 19), wobei er die zentrale Bedeutung der Anwerbung von ImmigrantInnen für das tatsächliche Entstehen von Arbeitsmigrationen unterstreicht (ebd.: 24).

MigrantInnen sind nach Piore deswegen bereit, diese *dead-end-jobs* im sekundären Segment des Arbeitsmarktes zu akzeptieren, weil sie im Unterschied zu einheimischen Arbeitskräften der Lohnarbeit keine oder wenig identitätsstiftende Funktion beimessen, sondern in dieser ein Mittel zu einem *anderen* Zweck sehen. Sie trennen zwischen ihrer sozialen Rolle und der Selbstwahrnehmung einerseits, der ökonomischen Rolle am Zielpunkt der Migration andererseits. Dies ist ihnen möglich, weil sie nach Piore ihre Wanderung in der Regel als eine vorübergehende konzipieren und das eigentliche Ziel ist, durch Migration Status und Prestige in der Herkunftsgesellschaft zu erhöhen. In dieser instrumentellen Einstellung zu Migration sind MigrantInnen nach Piore „probably the closest thing in real life to the *Homo economicus* of economic theory“ (ebd.: 54; Hervorhebung im Original).

Wenn ImmigrantInnen aber beginnen sich niederzulassen, wird dieses System brüchig. Mit längerem Aufenthalt im Zuwanderungsland entstehen mehr Bindungen, und mit dem gewachsenen Zeithorizont ändert sich auch die Perspektive. Daraus erwachsen Ansprüche an sozialen Status, Arbeitsplatzsicherheit und Karrieremöglichkeiten. ImmigrantInnen verlieren, indem sie sich integrieren, jene „Qualifikation“, die sie ursprünglich so geeignet machte, die schlechten Jobs zu übernehmen. In dem Maße aber, in dem die Anforderungen an den Arbeitsplatz denen der Einheimischen ähnlicher werden, geraten ImmigrantInnen und ansässige Arbeitskräfte – insbesondere solche, die potentiell dem sekundären Arbeitsmarktsegment zugeordnet werden – in Konkurrenz zueinander (ebd.: 59ff).

Wie zahlreiche empirische Studien seitdem allerdings gezeigt haben, verschwindet die (mehrfache) ethnische Segmentierung des Arbeitsmarktes nicht mit der zunehmenden Orientierung von MigrantInnen hin zur Aufnahmegeellschaft und mit dem Anstreben von sozialer Aufwärtsmobilität. ImmigrantInnen geraten auch nicht notwendigerweise in Konkurrenz mit einheimischen Arbeitskräften, da verschiedene Ausschlussmechanismen (Diskriminierung und strukturelle Schlechterstellung im Bildungssystem und am Arbeitsmarkt) ZuwanderInnen systematisch benachteiligen und berufliche Mobilität behindern. Tatsächlich sind es eher NeuzuwanderInnen, die mit bereits ansässigen ZuwanderInnen in Konkurrenz treten. Für viele MigrantInnen sind daher der Gang ins Kleinunternehmertum („ethnische Ökonomien“) sowie informelle Beschäftigung oft die einzigen Möglichkeiten, den Ausschluss vom (insbesondere

in Rezessionszeiten) bzw. der systematischen Schlechterstellung am Arbeitsmarkt zu begegnen (Klostermann/Rath 2003; Williams/Windebank 1998).

Eine der Stärken der Theorie dualer Arbeitsmärkte besteht darin, dass sie die Gleichzeitigkeit von hoher Arbeitslosigkeit im primären Arbeitsmarkt und starker Zuwanderung bzw. hoher Nachfrage nach niedrigqualifizierten migrantischen Arbeitskräften im Niedriglohnbereich mit der Segmentierung des Arbeitsmarktes plausibel erklären kann. Das Postulat (ethnisch) segmentierter Arbeitsmärkte war dann auch einer der Haupterklärungen für das scheinbare Paradox massiver Zuwanderung in die von hoher struktureller Arbeitslosigkeit gekennzeichneten südeuropäischen „neuen“ Einwanderungsländer (Griechenland, Italien, Portugal und Spanien) in den 90er Jahren (Baldwin-Edwards 1999; King/Fielding/Black 1997).

Weltsystemanalyse und Neomarxismus

Nach Weltsystemanalyse und neomarxistischen Strömungen sind Migrationen in der Moderne als Teil der Durchsetzung kapitalistischer Produktionsweisen und damit einhergehender globaler Ungleichheits- und Ausbeutungsverhältnisse zu verstehen.

Einerseits aufgrund der expansiven Natur des Akkumulationsprozesses, andererseits wegen des Wunsches, die Arbeitskosten zu senken, stellt der Bedarf nach Arbeitskräften eine Konstante der Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems dar. Ist zu wenig Arbeit verfügbar, oder kann die erhaltliche Arbeit bestimmte an sie gestellte Anforderungen nicht erfüllen, bietet die Verwendung von gewanderter Arbeit einen Ausweg. Ob erzwungene oder freiwillige Arbeitsmigrationen, die Wanderungen von Arbeitskräften bilden spätestens seit Beginn des 18. Jahrhunderts einen wichtigen Teil der sich entwickelnden kapitalistischen Weltwirtschaft. Unterstrichen wird in diesem Zusammenhang, dass Migrationen aktiv in Gang gesetzt werden müssen, nicht nur in der Form von Rekrutierung, sondern auch in dem Sinn, dass die ländliche Bevölkerung zum Teil aktiv proletarisiert wird, also aus Bauern ArbeiterInnen und damit potentielle MigrantInnen gemacht werden (Portes/Walton 1981; Potts 1988; Sassen 1988; Bockhorn/Grau/Schicho 1998).

Die kapitalistische Durchdringung der Peripherie und ihre untergeordnete Eingliederung in das kapitalistische Weltssystem führt demnach zu einer kontinuierlichen Erneuerung von Migrationspotentialen, da Arbeitskräfte in den Peripherien „überflüssig“ gemacht werden und traditionelle Formen der Reproduktion ge- oder zerstört werden. Im Zuge dieser Prozesse formieren sich Pools an wanderungsbereiten Menschen (Portes/Walton 1981; Cohen 1987; Sassen 1988; Parnreiter 2004).

Ein weiterer zentraler Fokus neomarxistischer Ansätze ist die Rolle des Staates. Staaten greifen direkt und indirekt in die Mobilisierung von Migrationen ein:

Religionspolitische Entscheidungen oder Staatenbildung lös(t)en umfangreiche Vertreibungen aus, und Arbeitsmigrationen wurden und werden seit den Monopolkompanien zur Verschiffung von SklavInnen im späten 17. Jahrhundert ganz gezielt in Gang gesetzt (Zolberg 1989: 405f; Massey 1999: 310-312).

Andererseits führt die Existenz von nationalstaatlichen Grenzen dazu, dass internationale Migration mehr ist als eine *physische* Neuansiedlung. Sie ist für die MigrantInnen verbunden mit einem Wechsel ihrer rechtlichen Position (in der Regel mit einer Abwertung) und mit staatlich durchgesetzten Ein- und Ausschlussmechanismen. Dieser Wandel in der rechtlichen Position ist kein Zufalls- oder Nebenprodukt des Weltmarktes für Arbeitskraft, sondern ein ihm innewohnendes Instrument der vorsätzlichen politischen Manipulation. Entscheidend an der Grenzziehung ist nämlich, dass die Mauer und das Loch in ihr keinen Gegensatz bilden, sondern einander ergänzen. Ohne Mauer gingen institutionalisierte Unterschiede bei der direkten und indirekten Entlohnung der Arbeit(skräfte) (zumindest tendenziell) verloren, ohne Löcher fehlte die Möglichkeit, Arbeit(skräfte) zu importieren. Erst das Zusammenspiel von Integration in den Arbeitsmarkt und teilweiser Exklusion von staatsbürgerlichen und sozialen Rechten macht internationale Migration zu einem *labor supply system* (Sassen 1988), das sich so gut eignet, zur „Schaffung von Arbeiterschaft am rechten Ort und auf dem geringstmöglichen Lohnniveau“ (Wallerstein 1984: 66) beizutragen.

Damit wird die Staatsgrenze weniger als Hindernis denn als selektiver Filter gesehen, der dazu dient, die rechtliche und politische Position der ImmigrantInnen zu schwächen (Sassen 1988: 36f). Tatsächlich erweist sich die Staatsgrenze als nur bedingt tauglich, Migration zu unterbinden. Zum einen bleibt das Pool an Migrationswilligen, die auch erhebliche Risiken auf sich nehmen, staatliche Migrationskontrollen zu umgehen, groß. Andererseits erlauben es demokratische Mindeststandards in den Zuwanderungsstaaten nicht, ImmigrantInnen nach Belieben mit polizeistaatlichen Methoden zu jagen und abzuschieben. Die Fähigkeit der Zentrumsstaaten, die Hoheit über ihre Grenze auszuüben, ist also in Frage gestellt (Cornelius u.a. 1994; Joppke 1998; Massey 1999; Parnreiter 2000).

Der Effekt von Zuwanderungskontrolle besteht nicht so sehr in der Beschränkung von Einwanderung, als in einer Entrechtung und Prekarisierung von ZuwanderInnen, die als Asylsuchende, abhängige Familienmitglieder, oder Illegalisierte weitgehend von formaler Lohnarbeit ausgeschlossen und vom Arbeitsmarkt gänzlich oder in Schattenbereiche abgedrängt werden – ein Prozess, den Lydia Morris (2002) als „*civic stratification*“, als staatlich durchgesetzte Form der Schichtung bezeichnet.

Unterschiedlich gestaltete, restriktive Einwanderungspolitiken beeinflussen Migrationen aber auch in der Wahl des Ziellandes: irreguläre MigrantInnen, besonders jene, die sich Menschenschmuggler bedienen, landen immer häufi-

ger mehr oder weniger zufällig in bestimmten Ländern, weil der Zugang zu diesen am einfachsten ist, weil die Schlepper aufgrund ihrer Netzwerke dieses Land auswählen oder weil sie, bevor sie das eigentliche Zielland erreichen, aufgegriffen werden. In diesem Sinne sind irreguläre Migrationen, weil ihr wesentliches Definitionsmerkmal ein politisch-rechtliches ist (Legalität/Illegalität), anderen Dynamiken unterworfen, als legale Einwanderung oder Binnenmigration und werden jüngst auch verstärkt als spezifische Kategorie theoretisiert (Doomernik/Gsir/Kraler 2005; Jordan/Düvell 2003).

Studien, die Migration als Subsystem des Weltmarktes interpretieren, haben mit den Prozessen der Globalisierung Auftrieb erhalten. Gestützt auf die relative Gleichzeitigkeit der aktuellen Phase globaler Integration mit einer Zunahme weltweiter Arbeitsmigrationen wird argumentiert, dass die zunehmende Mobilität des Kapitals, der wachsende Warenverkehr, die neuen Medien für Information und Kommunikation und die Verbilligung der Transportmittel das Entstehen von Wanderungen erleichtern und beschleunigen (Sassen 1988; Castles/Miller 2003).

Auf drei Ebenen hängen Globalisierung und Migration zusammen. Erstens beschleunigen die Globalisierungsdynamiken die Entwurzelung von Menschen in den Peripherien (Parnreiter 2004). Zweitens beseitigt die Formierung eines transnationalen Raums, der durch die globalen Bewegungen von Kapital, Gütern, Dienstleistungen, Informationen etc. geschaffen wird, Mobilitätsbarrieren. Grundsätzlich bedarf es, damit aus den Entwurzelten auch tatsächliche MigrantInnen werden, zusätzlicher intervenierender Faktoren zwischen einer Sender- und einer Empfängerregion (Sassen 1988: 9). Solche Verbindungen oder „Brücken“ werden im Zeitalter der Globalisierung rasch ausgebaut. So ist es ein und derselbe Prozess der Globalisierung, der über Entwurzelung Migrationspotentiale schafft und zugleich für jene ideologischen, kulturellen und materiellen Verbindungen zwischen Zentrum und Peripherie sorgt, welche die Basis der tatsächlichen Wanderung bilden. Drittens bringt Globalisierung auch einen neuen Bedarf an marginalisierter Arbeitskraft in den Zentren hervor. Allerdings betrifft die Transformation von Arbeit (Flexibilisierung, Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse, informelle Beschäftigung) keineswegs bloß ZuwanderInnen, diese aber sind (wie schwächere soziale Gruppen im allgemeinen) stärker als der Mainstream der Gesellschaft betroffen (Williams/Windebank 1998; Samers 2002).

Im Kontext der häufig an neomarxistischen, weltsystem- bzw. globalisierungstheoretischen Ansätzen gebrachten Kritik der Überbetonung struktureller Faktoren und der Unterbewertung der Akteursperspektive (siehe Arango 2004) ist die aktuelle Diskussion um die „Autonomie der Migration“ zu sehen, die vom französischen Ökonomen Yann Mulier Boutang (2002) geprägt und im deutschen Sprachraum unter anderem von der Initiative Kanak Attack forciert wurde. Das Postulat der Autonomie der Migration wendet sich gegen allzu

strukturdeterministische Lesarten und vor allem gegen „Vorstellungen vom Elend von Migration“: gegen die Viktimisierung von MigrantInnen, die mit einer Negierung jeglichen Handlungsspielraums einhergeht und MigrantInnen zu passiven KlientInnen spezialisierter NGOs, Lobby-Organisationen und anderer Fürsprecher degradiert. In der Migration spiegeln sich demnach nicht lediglich strukturelle Zwänge und globale Ungleichheit, sondern auch das Bestreben von MigrantInnen, ihre Lebenssituation aktiv zu verbessern und damit *Agency*.

Gleichzeitig richtet sich das Postulat der „Autonomie der Migration“ auch gegen die Kriminalisierung von (insbesondere irregulären) MigrantInnen und interpretiert das Umgehen von Migrationskontrollen als aktiven Widerstand mit emanzipatorischer Stoßrichtung. Das Konzept ist allerdings heftig umstritten, wobei zwei Fragen im Mittelpunkt der Debatte stehen: 1) inwiefern Migrationsentscheidungen im Kontext vielfältiger gesellschaftlicher Krisen und globaler Ungleichheitsstrukturen als freiwillig einzustufen sind und 2) inwiefern Migrationen als politische Handlung, die gegen neoliberale Formen von Globalisierung gerichtet sind („Globalisierung von unten“), zu verstehen sind (siehe Pech/Samsa 2004).

Migrationsnetzwerke und Migrationssysteme

Die Erkenntnis, dass Netzwerke eine wichtige Rolle für das Andauern und die Selbstreproduktion von Migration spielen, war eine der wichtigsten Neuerungen der Migrationstheorie in den späten 1980er und 1990er Jahren. MigrantInnennetzwerke üben über die Bereitstellung von Informationen über Wandlungsmöglichkeiten eine doppelte Auswahlfunktion aus. Einerseits werden manche der potentiellen MigrantInnen mit mehr Informationen versorgt, was als Abwanderungsanreiz wirkt, andererseits wird durch die informationsspendende Person sowohl räumliche wie berufliche Orientierung vorbestimmt (Boyd 1989: 641). Migrantische Netzwerke sind dann auch gerade für die Integration von MigrantInnen von Bedeutung.

Entgegen dem von der Stadtsoziologie der 1920er und 1930er Jahre vertretenen Standpunkt, dass MigrantInnen in der Stadt sich durch eine marginale Position auszeichneten, zeigten bereits Tilly/Brown (1967), dass die ländlichen Zuwanderer in relativ stabile verwandtschaftliche Netze eingebunden sind, welche die Arbeits- und Wohnungssuche und damit auch die Integration erleichtern. Hugo (1981) wiederum unterstreicht die Bedeutung von sozialen Netzen für die Migrationsentscheidung: Diese hängt zumeist von bereits erfolgter Wanderung von Verwandten oder Bekannten ab (ebd.: 209).

Massey/García España (1987) argumentieren, dass Migration nicht nur ein ökonomischer, sondern im Kern ein sozialer Prozess ist. Das Eingebunden-Sein in ein Migrationsnetz reduziert die Kosten der Migration und stimuliert

damit Wanderung. Gespart werden können direkte monetäre Ausgaben (z.B. Mitfahrgelegenheiten, Bereitstellung einer Wohnmöglichkeit), aber indirekt werden die Migrationskosten gesenkt (z.B. durch Informationen über Arbeitsmöglichkeiten, Sicherheitsgefühl durch Bekannte). Weil sie die Kosten für eine/n potentielle/n MigrantIn reduzieren, dienen Netzwerke zwischen MigrantInnen und (Noch-)Nicht-MigrantInnen als Katalysator für weitere Wanderung und tragen so zur Selbstreproduktion der Wanderung bei (Massey/García España 1987: 736).

Im weitesten Sinne können Netzwerke als eine Form sozialen Kapitals interpretiert werden (Faist 2000). In dieser Perspektive rücken dann nicht nur mehr eng geflochtene Netze, die durch gegenseitige Verpflichtungen geprägt sind, sondern auch Zufallsbekanntschaften, Gruppen und Organisationen, die im Anlassfall kontaktiert werden können und zu denen lediglich eine potentielle Verbindung besteht, ins Blickfeld. Weil aber die klassische Netzwerkanalyse grundsätzlich eher Methode bzw. Perspektive denn Theorie ist (ebd.: 16), kann die Struktur, Entstehung und tatsächliche Funktion von Netzwerken mit einem „puristischen“ Netzwerkanalyse selbst nur bedingt erklärt werden und muss, wie Faist moniert, durch die Analyse sozialen Kapitals und insbesondere der Frage der Transferierbarkeit sozialen Kapitals, einer Berücksichtigung sozialer Beziehungen sowie symbolischer Beziehungen ergänzt werden. Netzwerke sind dabei auf einer Mesoebene angesiedelt, die zwischen der individuellen und Haushaltsebene auf der einen Seite und Makrostrukturen (Arbeitsmarkt, Migrationsregime), auf der anderen, „vermitteln“.

Ein vergleichbarer, auf einen programmatischen Artikel des Geographen Akin Mabogunje zu Stadt-Land Migration (1969) zurückgehender Ansatz, der von Kritz u.a. (1992) auf internationale Migration angewendet wurde, geht von der Beobachtung aus, dass Migrationen zwischen zwei oder mehreren Ländern, über MigrantInnennetze und andere soziale und wirtschaftliche Beziehungen systematisch miteinander verflochten sind und so ein Migrationssystem konstituieren. Der Anspruch des Ansatzes, Migrationsdynamiken über die Analyse von geographisch spezifischen sowie historisch gewachsenen Migrationssystemen besser erklären zu können, ist freilich bislang nicht eingelöst worden, sieht man von einer rein deskriptiven Identifizierung von Migrationssystemen einmal ab.

Das Entstehen transnationaler Räume und Identitäten

Die Studien über Migrationsnetze weiterentwickelnd, ist seit Anfang der 1990er Jahre ein neues Forschungsthema aufgekommen – das Entstehen transnationaler Räume und Identitäten (Basch u.a. 1992; Portes u.a. 1999).

Internationale Wanderungen sind gemäß diesem Ansatz nicht nur eine Folge von Globalisierung, sondern auch eine Triebfeder derselben, weil und indem

sie traditionelle Raumvorstellungen, Identitäten und Staatsbürgerschaftskonzepte in Frage stellen. Zugleich entsteht etwas Neues, nämlich transnationale soziale Räume und Identitäten. Die quantitative Zunahme der internationalen Wanderungen und die Beobachtung, dass immer mehr MigrantInnen entweder häufig zwischen Herkunfts- und Zielort hin und her „pendeln“ oder aber, auch wenn sie am Zielort sesshaft werden, starke Verbindungen zum Herkunftsort aufrechterhalten, lassen immer mehr ForscherInnen vom Entstehen einer „*global population*“ (Smith 1995) sprechen, von „*transmigrants*“ (Glick Schiller 1997), „*transnational workers*“ (Hinojosa Ojeda u.a. 1998) und „*transnational communities*“ (Kearney 1995: 231; Goldring 1997: 183), von „*global nations*“ (Smith 1997) und „*detrterritorialized nation-states*“ (Glick Schiller u.a. 1997).

Im Kern geht es bei diesen meist anthropologisch orientierten Studien darum, dass grenzüberschreitende MigrantInnen ihr Leben zunehmend zwischen mehreren geographischen Räumen aufspannen. Ihre sozialen Räume verlieren also die exklusive Bindung an einen Ort (Glick-Schiller u.a. 1997: 121). Die Themenpalette der Transnationalismusforschung ist dabei seit den ersten Anfängen des Ansatzes in den frühen 1990ern beständig gewachsen: neben transnationalen Praktiken von Haushalten oder Individuen geraten zunehmend auch transnationale Unternehmen von MigrantInnen, transnationale religiöse Praktiken, Entwicklungsinitiativen von MigrantInnen im Heimatland, MigrantInnenmedien und transnationale politische Mobilisierung in das Blickfeld.

Allerdings zeichnet sich die derzeitige Diskussion dadurch aus, dass unklar ist, was genau unter „Transnationalismus“ verstanden wird; wer in welcher Intensität in in transnationalen Praktiken involviert ist und auf welcher Abstraktionsebene der Begriff angesiedelt ist (Portes u.a. 1999). Verschiedene Autoren schlagen dann auch vor zwischen einem weiteren und einem engeren Begriff von Transnationalismus zu unterscheiden, um unterschiedliche Grade transnationaler Verflechtungen unterscheiden zu können (z.B. Itzigsohn u.a. 1999). Ähnlich wie bei der Diskussion um die „Feminisierung von Migration“ herrscht heute weitgehend Konsens darüber, dass transnationale Praktiken an sich keineswegs neuartig sind (siehe für historische Beispiele Cohen 1997), wenn auch Kommunikationstechnologien sowie billigere Transportkosten und schnellere Transportmöglichkeiten weitaus intensivere transnationale Beziehungen erlauben als in der Vergangenheit (Vertovec 2004).

Wenn Transnationalismus als solcher auch nicht unbedingt ein neues Phänomen darstellt, stellt er jedenfalls eine neue Perspektive dar, mit Hilfe derer Prozesse internationaler Migration beschrieben und erklärt werden können (Al-Ali/Khosro 2002). Stellt die Perspektive auf MigrantInnennetzwerke einen Brückenschlag zwischen einer Mikro- und Makroebene dar, so vermittelt das breite Feld der Transnationalismusforschung zwischen der in traditionellen Ansätzen häufig gemachten Dichotomie zwischen Herkunfts- und Zielland sowie in zeitlicher Hinsicht, zwischen der Migrationsentscheidung und dem

Migrationsprozess einerseits, und der Eingliederung von MigrantInnen im Zielland, andererseits (Collyer 2005).

Schluss

Die Wissenschaftsgeschichte der Migrationsforschung zeichnet sich v.a. durch eine zunehmende interne Differenzierung aus, also durch eine Erweiterung der möglichen Perspektiven und Forschungsansätze, denen auch unterschiedliche Fragestellungen und Erkenntnisinteressen und disziplinäre Zugänge zugrundeliegen. Die Migrationsforschung ist dabei in bestimmte gesellschaftliche und historische Umfelder eingebettet, die Fragestellungen und Sichtweisen wesentlich mitbedingen. Ex post erweisen sich daher viele theoretische Postulate als historisch spezifisch, oder als solche, die nur auf bestimmte, aber nicht auf MigrantInnen im allgemeinen zutreffen oder, wie viele neoklassischen Annahmen, nur in abstrakter Hinsicht und auf ersten Blick Sinn machen, empirisch aber, wie z.B. die Annahme, dass Armut mit höherer Migrationsneigung einhergeht, leicht widerlegt werden können. Heute sind sich aber MigrationsforscherInnen zunehmend über die Beschränkungen einzelner Ansätze, den Bedingungen der Wissensproduktion sowie der Notwendigkeit, verschiedene theoretische, aber auch disziplinäre Ansätze zu kombinieren und den Forschungsprozess inter- und transdisziplinär zu gestalten, bewusst. In diesem Sinne hat die Migrationstheorie einen klaren Reifungsprozess vollzogen, der sich nicht bloß auf die Überwindung reduktionistischer Push- und Pullmodelle beschränkt, sondern in gewisser Weise zu einer neuen Form von Reflexivität geführt hat.

Literatur

- Al-Ali, Nadje; Khalid Koser (Hg.) (2002): *New Approaches to Migration. Transnational Communities and the Transformation of Home*. London: Routledge.
- Arango, Joaquin (2004): Theories of International Migration. In: Danièle Joly (Hg): *International Migration in the New Millennium. Global Movement and Settlement*. Aldershot: Ashgate, 15-35.
- Baldwin-Edwards, Martin (1999): Where Free Markets Reign: Aliens in the Twilight Zone. In: Martin Baldwin-Edwards, Joaquin Arango (Hg): *Immigrants and the Informal Economy in Southern Europe*. London, Portland (Oregon): Frank Cass, 1-15.
- Basch, Linda; Nina Glick-Schiller, Cristina Szanton-Blanc (1994): *Nations unbound: Transnational projects, postcolonial predicaments, and deterritorialized nation-states*. Utrecht: Gordon and Breach Publishers.
- Black, Richard (2003): *Soaring Remittances Raise New Issues*. *Migration Information Source*, June 2003 (<http://www.migrationinformation.org/Feature/display.cfm?ID=127>).
- Bockhorn, Olaf; Inge Grau, Walter Schicho (1998): *Wie aus Bauern Arbeiter wurden. Wiederkehrende Prozesse des gesellschaftlichen Wandels im Norden und im Süden einer Welt*. Frankfurt am Main: Brandes und Apsel, Wien: Südwind Historische Sozialkunde 13.
- Bommes, Michael; Holger Kolb (2005): *Work, Entrepreneurship and Economic Integration*. Imiscoe State of the Art Report. Osnabrück: IMIS, im Erscheinen unter: www.imiscoe.org
- Bommes, Michael, Ewa Morawska (2005): Introduction. In: Dies. (Hg): *International Migration Re-*

- search. *Constructions, Omissions and the Promises of Interdisciplinarity*. Aldershot: Ashgate, 1-16.
- Borjas, George J. (1988): *International Differences in Labor Market Performance of Immigrants*. Kalamazoo: W.E. Upjohn Institute for Employment Research.
- Borjas, George J. (1989): Economic Theory and International Migration. *International Migration Review* 23, 3, 457-485.
- Boyd, Monica (1989): Family and Personal Networks in International Migration: Recent Developments and New Agendas. *International Migration Review* 23, 3, 638-670.
- Castles, Stephen, Mark J. Miller (2003): *The Age of Migration*. Hampshire/London: Macmillan.
- Cohen, Robin (1987): *The New Helots. Migrants in the International Division of Labour*. Aldershot.
- Cohen, Robin (1997): *Global Diasporas: An Introduction*. London: UCL Press.
- Cohen, Robin (Hg.) (1996): *Theories of Migration*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Collyer, Micheal (2005): Transnationalism In: Heinz Fassmann, Josef Kohlbacher, Ursula Reeger, Wiebke Sievers (Hg): *Cluster A1: International Migration and its Regulation. State of the Art Report*. Imisocoe. Vienna: Commission for Migration and Integration Research, Austrian Academy of Sciences. Im Erscheinen unter: www.imisocoe.org, Box 4 on p. 23.
- Cornelius, Wayne A.; Philip L. Martin, James F. Hollifield, (1994): Introduction: The Ambivalent Quest for Immigration Control. In: Dies. (Hg): *Controlling Immigration. A Global Perspective*. Stanford: Stanford University Press, 3-41.
- Doomernik, Jeroen; Sonia Gsir, Albert Kraler (2005): Prospects on Migration Management – Opportunities and Pitfalls. In: Heinz Fassmann, Josef Kohlbacher, Ursula Reeger, Wiebke Sievers (Hg): *Cluster A1: International Migration and its Regulation. State of the Art Report*. Imisocoe. Vienna: Commission for Migration and Integration Research, Austrian Academy of Sciences. Im Erscheinen (auf www.imisocoe.org), 35-46.
- Glick Schiller, Nina; Linda Basch, Cristina Szanton Blanc (1997): From Immigrant to Transmigrant: Theorizing Transnational Migration. *Transnationale Migration. Soziale Welt*, Sonderband 12, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos., 121-140.
- Goldring, Luin (1997): Power and Status in Transnational Social Spaces. In: *Transnationale Migration. Soziale Welt*, Sonderband 12, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos 1997: 179-195.
- Hugo, G.J. (1981): Village-Community Ties, Village Norms and Ethnic and Social Networks: A Review of Evidence from the Third World. In: G. De Jong, R. Gardner (Hg), *Migration Decision Making*. New York: Pergamon Press: 186-224.
- Itzigsohn, José, Carlos Dore Cabral, Esther Hernandez Medina & Obed Vazquez (1999): Mapping Dominican transnationalism: narrow and broad transnational practices, *Ethnic and Racial Studies* 22 (2): 316-339.
- Jordan, Bill; Frank Düvell (2003): *Irregular Migration: The Dilemmas of Transnational Mobility*. Cheltenham: Edward Elgar.
- Joppke, Christian (Hg) (1998): *Challenge to the Nation State*. Oxford: Oxford University Press
- Kearney, Michael (1995): The Effects of Transnational Culture, Economy, and Migration on Mixtec Identity in Oaxacalifornia. In: Michael Peter Smith, Joe R. Feagin (Hg): *The Bubbling Cauldron. Race, Ethnicity, and the Urban Crisis*. Minneapolis: University of Minnesota Press: 226-243.
- King, Russel; Anthony Fielding, Richard Black (1997): The International Migration Turnaround in Southern Europe. In: Russel King, Richard Black (Hg): *Southern Europe and the New Immigrations*. Brighton, Portland (Oregon): Sussex Academic Press, 1-25.
- Kloosterman, Robert; Jan Rath (Hg) (2003): *Immigrant Entrepreneurs. Venturing Abroad in the Age of Globalization*. Oxford. New York: Berg.
- Kritz, Mary M.; Lin Lean Lim; Hania Zlotnik (Hg) (1992): *International Migration Systems. A Global Approach*. Oxford: Clarendon Press.
- Mabogunje, A[kin] L. (1970): Systems approach to a theory of rural-urban migration. *Geographical Analysis*, 2, 1-17.
- Malkki, Lisa (1995): Refugees and Exile: From „Refugee Studies“ to the National Order of Things, *Annual Review of Anthropology* 24: 495-523.
- Massey, Douglas (1999): International Migration at the Dawn of the Twenty-First Century: The Role of the State. *Population and Development Review* 25, 1, 303-322.
- Massey, Douglas S.; Garcia F. España (1987): The Social Process of International Migration. *Science* 237, 14 August, 733-738.
- Morawska, Ewa (Hg): *International Migration Research. Constructions, Omissions and the Pro-*

- mises of Interdisciplinarity*. Aldershot: Ashgate, 265-280.
- Morris, Lydia (2002): *Managing Migration: Civic Stratification and Migrants' Rights*. London: Routledge
- Moulier Boutang, Yann (2002): Nicht länger Reservearmee. Thesen zur Autonomie der Migration und zum notwendigen Ende des Regimes der Arbeitsmigration, *Subtropen / Jungle World* 15, 1-3.
- Parreiter, Christof (2000): Grenz-Gänger: Über die Probleme der USA, Immigration aus Mexiko zu kontrollieren. In: Ursula Prutsch (Hg.): *Arbeit als Machtinstrument in Lateinamerika. !Atención!* Jahrbuch des Österreichischen Lateinamerika-Instituts. Brandes und Apsel. Frankfurt/Main, 142-163.
- Parreiter, Christof (2004): Wie die Globalisierung Bauern und Arbeiter überflüssig macht. *Mexiko 1980-2000. Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften*, 2, 31-52.
- Pech, Martina, Gregor Samsa (2004): *Keine Romantisierung, bitte. „Autonomie der Migration“ im Streitgespräch* (mit Ade Alabi und Sunny Omweneke). 2. Antirassistisches Forum, München, 7.-9. Mai 2004. (<http://www.contrast.org/borders/kein/forum/text01.html>).
- Piore, Michael J. (1979): *Birds of Passage: Migrant Labour and Industrial Societies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Portes, Alejandro; John Walton (1981): *Labor, Class and the International System*. New York: Academic Press.
- Portes, Alejandro; Luis E. Guarnizo and Patricia Landolt (1999): The Study of Transnationalism: Pitfalls and Promise of an Emergent Research Field. *Ethnic and Racial Studies*, 22, 2, 217-234.
- Portes, Alejandro; Josh de Wind (Hg) (2004): Conceptual and Methodological Developments in The Study of International Migration. Special Issue. *International Migration Review*, 38, 3.
- Potts, Lydia (1988): *Weltmarkt für Arbeitskraft. Von der Kolonisation Amerikas bis zu den Migrationen der Gegenwart*. Junius. Hamburg.
- Ravenstein, Ernest George (1885): The laws of migration. *Journal of the Royal Statistical Society* 48: 167-277.
- Samers, Michael (2003): Invisible Capitalism: political economy and the regulation of undocumented immigration in France. *Economy and Society*, 32, 4, 555-583.
- Sassen, Saskia (1988): *The Mobility of Labor and Capital. A study in international investment and capital flow*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Smith, Michael Peter (1995): The disappearance of world cities and the globalization of local politics. In: Paul L. Knox; Peter J. Taylor (Hg.), *World cities in a world system*, Cambridge: Cambridge University Press: 249-266.
- Smith, Robert (1997): Reflections on Migration, the State and the Construction, Durability and Newness of Transnational Life. *Transnationale Migration. Soziale Welt, Sonderband 12*, Hg. Ludger Pries. Baden-Baden: Nomos: 197-217.
- Stark, Oded (1991): *The Migration of Labor*. Cambridge: Basil Blackwell.
- Tilly, C.; C. H. Brown (1967): On Uprooting, Kinship, and the Auspices of Migration. *International Journal of Comparative Sociology* 8, 2: 139-164.
- United Nations (2002): *International Migration Report 2002*. United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division: New York. Online unter: <http://www.un.org/esa/population/publications/ittmig2002/2002ITTMIGTEXT22-11.pdf>
- Vertovec, Stephen (2004): *Trends and impacts of migrant transnationalism*. Oxford: Compas.
- Wallerstein, Immanuel (1984): *Der historische Kapitalismus*. Berlin: Argument
- Williams, Colin C.; Jan Windebank (1998): *Informal Employment in the Advanced Economies. Implications for Work and Welfare*. London. New York: Routledge.
- Zolberg, Aristide R. (1989): The Next Waves: Migration Theory for a Changing World. *International Migration Review* 23,3: 403-430.